

JANA FREY

LIEBES
KINDER



ROMAN

Arena

Frage lange nichts mehr gesagt. Dann hatte er sich einen Ruck gegeben. Es gab eine Menge Dinge, die er nicht verstand, die in eine Art Nebel getaucht waren. Vielleicht konnte dieses fremde Mädchen Licht in diesen Nebel, in dieses Dunkel bringen?

Zadoc: »Ich sehe oft Rhinozerosse. Und Wasserfälle. Du auch?«

Ivory hatte die Stirn gerunzelt. Sie war erst vier Jahre alt. Das erste Wort sagte ihr gar nichts, während ihr das zweite vielleicht vage aus einem ihrer Bilderbücher bekannt vorkam.

Ivory (vorsichtig): »Wo siehst du denn diese Sachen?«

Zadoc: »In meinem Zimmer. Manchmal versperren mir die Rhinozerosse den Weg. Sie sind groß. Haben Hörner. Vorn im Gesicht. Sie sind vielleicht böse.«

In dem Moment war das Au-pair-Mädchen gekommen, das damals für Ivory zuständig

gewesen war, hatte sie ausgeschimpft, weil sie alleine zum Creek gegangen war, und hatte versucht, Ivory zurück nach Hause zu befördern.

Aber Ivory hatte sich noch einmal losgerissen und war zu Zadoc zurückgelaufen.

»Es macht nichts, dass du ...«

Zadoc hatte den Atem angehalten und Ivory hatte ihn prüfend angesehen, während das Au-pair neben ihr schimpfte und sie zur Eile antrieb.

»Es macht nichts, dass du so bist, wie du bist«, hatte Ivory endlich ruhig gesagt. Erst dann ließ sie sich von dem Au-pair mitzerren.

»Ich tue es zuerst«, entschied Ivory jetzt, fünf Jahre nach diesem Kennenlernen, und schob den Ärmel ihres Shirts hoch. *»Dann du. Und danach pressen wir die Arme aneinander und unser Blut vermischt sich. Für immer und ewig. Amen.«* Ivory schlug mit wichtiger Miene ein Kreuz. Sie ging sonntags mit ihrer

Mom und ihren Geschwistern in die römisch-katholische Kirche von Springfield.

Zadoc machte ein bedrücktes Gesicht.

»Ich weiß nicht«, flüsterte er und auf einmal klang seine Stimme heiser. »Das ist vielleicht gefährlich. Wegen der Bakterien und so. Die können einen umbringen. Ich muss viele Medikamente gegen so was nehmen.«

»Unsinn«, sagte Ivory. »Wir sind doch Kinder. Wir haben nichts – Schlimmes.« Sie schwieg einen Moment. »So was wie *Aids*, meine ich«, fuhr sie dann fort. »Das ist was Schlimmes, das ins Blut geht und ansteckend ist. – Aber so was hast du doch nicht, oder? Das haben nur ...«

Sie hielt einen Moment inne.

»Homoree«, sagte sie dann. »Mein Dad sagt, das ist eine Krankheit.«

Ivory Perlman war eines der reichsten Mädchen von Springfield. Ihr Dad war Kongressabgeordneter und lebte die meiste

Zeit des Jahres in Washington.

Zadoc hob die Schultern. »Nein«, erwiderte er langsam. »Ich denke – so was habe ich nicht.«

»Aber warum musst du dann Medizin nehmen. Wogegen?«

»Ich weiß nicht genau«, antwortete Zadoc gepresst. Das war die Sache mit Ivory. Manchmal war sogar sie ihm zu viel. Sie fragte viel und redete viel. Sie dachte kreuz und quer und wurde schnell ungeduldig.

Und sie dachte nie lange nach. Ein schneller Schnitt und schon zog sich ein dünner roter Strich, in dem sich nach und nach winzige rote Blutströpfchen sammelten, über ihren Arm. Sie kuschelte sich nah an ihn. »Du bist dran, Zadoc«, drängte sie.

Zadoc roch ihren Geruch, den er so liebte, und überwand sich. Er ritzte sich mit einer blitzschnellen Bewegung in den Unterarm. Dabei kniff er die Augen fest zu und kämpfte

gegen die wahnsinnige Angst, die sich in ihm ausbreitete, wie eine heiße Welle.

»Ja, Zadoc! Es klappt!«, rief Ivory und packte sein Handgelenk. Sie presste ihren warmen, nassen Arm gegen seinen, so fest sie konnte, und so saßen sie lange da. Es war eine Art Umarmung, weil sie sich so verrenkten.

»Dein Blut. Mein Blut. Unser Blut«, flüsterte Ivory atemlos. »Für immer, immer, immer! Sag du es auch, Zadoc!«

»Was soll ich sagen?«

Sie öffnete die Augen und sah ihn fest an.

»Sag: Für immer.«

»Für immer«, wiederholte Zadoc leise. Alles war gut.